

Thomas Sören Hoffmann

FernUniversität in Hagen, Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften, Institut für Philosophie,
Universitätsstraße 33, DE–58084 Hagen
thomas.hoffmann@fernuni-hagen.de

Integrative und andere Bioethiken

Zu Umriß und Grundlagen eines Forschungsprogramms

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Integrative Bioethik als ein Forschungsprogramm vor, das sowohl seiner bisherigen Geschichte wie seinen systematischen Besonderheiten nach entfaltet wird. Die Integrative Bioethik stellt insgesamt eine Reaktion auf Defekte der „Mainstream-Bioethik“ dar, die sie auf methodologischer, aber auch inhaltlicher Ebene zu beheben antritt. Sodann wird aufgezeigt, wie sich die Integrative Bioethik zu bestimmten anderen philosophischen Konzeptionen des „integrativen Denkens“ verhält und worin sie sich von anderen Versionen der Bioethik exemplarisch unterscheidet: die Integrative Bioethik ersetzt das Modell der „Angewandten Ethik“ durch einen holistischen Zugang zu den jeweiligen Fragestellungen; sie sucht die Verankerung in der realen Lebenswelt; sie kennt keinen abstrakt-normativen Diskurs, sondern betreibt eine kulturphilosophisch reflektierte Kontextualisierung; sie fragt nach der Präsenz der entscheidenden normativen Instanzen in ihrem Gegenstand.

Schlüsselwörter

Integratives Denken, holistischer Ansatz, Mainstream-Bioethik, Eigennormativität des bioethischen Gegenstands, Pluriperspektivität, südosteuropäische Schule

In den folgenden Überlegungen soll es darum gehen, das ein eigenes Forschungsprogramm begründende Profil einer integrativen Bioethik möglichst zuverlässig und trotz der Tatsache eines keineswegs einheitlichen Ursprungs ihres Konzepts auch möglichst repräsentativ zu bestimmen. Wir beginnen dazu mit (I) einigen historischen Erinnerungen – wobei diese Historie eine um so lebendigere ist, als sie einstweilen die Geschichte eines Anfangs ist, der sich aus verschiedenen Impulsen speiste, welche in der Entfaltung des Konzepts noch immer fortwirken. Wir nähern uns dem Ansatz der Integrativen Bioethik sodann (II) zunächst in Gestalt einer kurzen Charakteristik anderer dem Leitbegriff „Integration“ verpflichteter Wissenschafts- bzw. Ethikmodelle, woraus sich erste generelle Hinweise zum elementaren Sinn des „Integrativen“ im Falle der Integrativen Bioethik ergeben. Schließlich werden wir (III) im Hauptteil dieses Beitrags an Hand von fünf exemplarischen Punkten die Integrative Bioethik von anderen Versionen der Bioethik explizit abheben und dabei zugleich auf den Kern des systematischen Anspruchs wie auf die Potentiale der Integrativen Bioethik aufmerksam machen.

I) Anfänge und Entfaltung der Integrativen Bioethik

Der Begriff oder auch das Programm einer „Integrativen Bioethik“ existiert seit inzwischen gut 20 Jahren.¹ Es überrascht nicht, daß wir dabei in den ersten

Jahren des Auftauchens des Titels einen nicht immer schon streng *terminologisch* gemeinten Sprachgebrauch antreffen; gleichwohl gibt es ebenfalls schon früh den Versuch, den Ansatz systematisch umfassend zu reflektieren und programmatisch festzulegen, etwa indem man, wie bei der südosteuropäischen Schule der Fall, von vornherein *methodologische* Überlegungen zu dem Projekt „Integrative Bioethik“ anstellt.² In der Tat ist es ein Unterschied, ob man mit dem Adjektiv „integrativ“ auf die Einladung zielt, in das Blickfeld der Bioethik auch Fragestellungen und Themenbereiche einzubeziehen, d.h. zu integrieren, die dort bisher aus welchen Gründen auch immer nicht berücksichtigt wurden, oder ob man das Projekt „Bioethik“ als ganzes einer Art „kopernikanischer Wende“ unterwerfen will, die dann auch Rückwirkungen auf das gewohnte Alltagsgeschäft der Bio- (und Medizin)ethik haben muß. Was die Neigung zur „Revolution“ und damit die Etablierung eines neuen und eigenständigen Modells der Bioethik unterstützen konnte, waren in der Hauptsache drei Veranlassungen, die wir wie folgt auflisten können:

a) *Zum einen* ging es um ein Ungenügen an den seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts dominierenden prinzipialistischen und auch kasuistischen Versionen vor allem der Medizinethik, die sich zusehends selbst auf die Rolle von Lösungs-Lieferanten für Konfliktfälle insbesondere im Klinikalltag zu beschränken bereit waren, aber z.B. jedwede gesellschaftliche, kulturelle, politische, anthropologische und anderweitige *kontextualisierende* Urteilsbildung bezüglich übergeordneter Problemkonstellationen vermissen ließen – das simple und scheinbar so anwenderfreundliche „Schlag’ nach bei Beauchamp und Childress!“ blendete nämlich faktisch methodische wie auch fundamentale Fragen wie die nach dem Menschen in seinem Verhältnis zu sich selbst als geistig-leiblichem Wesen, nach den verschiedenen Dimensionen von Interpersonalität speziell im medizinischen Bereich, nach dem Sinn der Worte „Gesundheit“ und „Krankheit“ wie im größeren Kontext natürlich erst recht die Frage nach unserem Verhältnis zur nichtmenschlichen organischen und anorganischen Natur systematisch aus.³ Die integrativ-bioethischen Besorgnisse betrafen insofern die Wahrnehmung möglicher Problemtiefen bzw. die Gefahr eines Reduktionismus und liefen auf die Forderung nach einer Revolutionierung der medizin- und bioethischen Denkart hinaus, die nicht länger einer eindimensionalen Falllösungsmechanik verpflichtet sein sollte, sondern jedes zu beantwortende Problem auch in einen größeren, vor allem auch lebensweltlichen Kontext und Horizont zu stellen vermochte. Zusammenfassend also: Die Integrative Bioethik verdankte sich insofern einem Einspruch wider die Eindimensionalität und rein technisch-praktische Grundhaltung einer Mainstream-Medizin- und Bioethik, die tendenziell eher auf funktionale Verfahrenssicherheit bei Entscheidungen denn auf eine zureichende reflexive Einholung dessen, was bei diesen Entscheidungen jeweils auf dem Spiel stehen konnte, ausgerichtet war. Komplementär dazu kam es zu Rückgriffen auf von vornherein holistische Konzeptionen des Mensch-Natur-Verhältnisses, so insbesondere durch Bezugnahmen auf Albert Schweitzer, Hans Jonas oder Van Rensselear Potter.⁴

b) *Sodann* speiste sich der Impuls zur Schaffung einer Alternative zur Mainstream-Bioethik aus der methodisch begründeten Forderung nach einer Multidimensionalität nicht zuletzt in Beziehung auf die zu beteiligten wissenschaftlichen, ja auch außerwissenschaftlichen Perspektiven. Die Integrative Bioethik hat im Sinne ihrer eigenen Programmatik von ihren Anfängen an immer auf eine bewußt und offen praktizierte *Interdisziplinarität*

bei Problembeschreibung und Normfindung gedungen, in deren Rahmen möglichst *alle* akademischen Fächer, die mit den entscheidenden Fragen des Lebens und Überlebens des Menschen in einer hochtechnisierten Welt befaßt sind, zu Wort kommen sollten. Ebenso wurde, so vor allem von der südosteuropäischen oder „Zagreber Schule“ von vornherein eine „Pluriperspektivität“ eingefordert, mit der der rein akademische bioethische Diskurs auch auf andere gesellschaftliche Zugänge zu den Fragen der Bioethik bezogen werden sollte: es geht darum, die Sphären der Künste, der Medien, der informellen Verständigung im Sinne von „Trends“, „Sensibilitäten“ usw. als mögliche Artikulationsformen von bioethischem Problembewußtsein in das Bewußtmachen bioethischer Fragen und ihrer möglichen Lösungen einzubeziehen.⁵

c) *Drittens schließlich* setzte die Integrative Bioethik von Beginn an bei bestimmten *Begründungsdefiziten* in den etablierten Versionen einer sich nur als „Angewandte Ethik“ verstehenden Medizinethik an. Diese Defizite zeigen sich immer dann, wenn die zur Anwendung gelangenden normativen Prinzipien nicht „intrinsisch“ mit dem betreffenden Gegenstandsbereich verbunden sind, sondern von außen an ihn herangetragen und ihm dann adaptiert werden müssen. Die Integrative Bioethik, jedenfalls die Integrative Bioethik in ihrer komplexesten Gestalt, versucht im Gegenzug, ihren Gegenstand selbst (die Sphären des Lebens, des Lebendigen, der Lebensräume usw.; die Natur und das Natürliche usw.) auf eine mögliche *innere* oder *Eigennormativität* hin zu betrachten, ohne damit den spezifischen Freiheitsanspruch des Menschen in seinem Verhältnis zu seinesgleichen wie zur Natur aufzugeben. An dieser Stelle entstehen komplexe erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen, auf die wir partiell noch zurückkommen werden. Etwas abstrakter gesprochen:

1

Der nach dem Kenntnisstand des Verfassers erste gehaltvolle Gebrauch des Begriffs findet sich bei Heike Baranzke, *Würde der Kreatur? Die Idee der Würde im Horizont der Bioethik*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2002, dort bes. Kap. VI: „Auf der Suche nach einer integrativen Bioethik“, pp. 309–349. Programmatisch bedeutsam waren darüber hinaus die noch näher anzusprechende südosteuropäische Schule sowie die kulturphilosophisch geleitete Reflexion auf die Bioethik im Rahmen des Bochumer Forschungsprojekts „Kulturübergreifende Bioethik“ unter Federführung des Sinologen Heiner Roetz, in dessen Rahmen Walter Schweidler gemeinsam mit dem Verfasser die Philosophie vertrat.

2

Cf. dazu nicht zuletzt den Sammelband von Ante Čović (Hrsg.), *Integrative Bioethik und Pluriperspektivismus / Integrative Bioethics and Pluri-Perspectivism. Beiträge des 4. Südosteuropäischen Bioethik-Forums, Opatija 2008 / Proceedings of the 4th Southeast European Bioethics Forum, Opatija 2008*, Academia Verlag, Sankt Augustin 2011. Dazu ergänzend ebenfalls Ante Čović, „The Nonsense of ‚Applied Ethics‘. From Ethical Vacuum to Ethical Absurdity“, *Synthesis philosophica*

37 (2022) 2, S. 353–373, doi: <https://doi.org/10.21464/sp37205>.

3

Zur Kritik am amerikanischen Prinzipialismus cf. aktuell z.B. Michael Tschoetschel, *Kritik der biomedizinischen Prinzipienethik nach Tom L. Beauchamp und James F. Childress: Analyse und Bewertung eines weltweit angewandten Ansatzes zur Lösung medizinethischer Probleme*, Lit Verlag, Berlin – Münster 2022.

4

Insbesondere Potter gehörte mehr oder weniger von vornherein zu den Ideengebern der südosteuropäischen Schule; cf. zu ihm das gelehrte Porträt der beiden kroatischen Bioethiker Amir Muzur, Iva Rinčić, *Van Rensselaer Potter and His Place in the History of Bioethics*, LIT Verlag, Zürich u.a. 2019.

5

Exemplarisch dazu: Hrvoje Jurić, „Multi-Disciplinarity, Pluri-Perspectivity and Integrativity in the Science and the Education“, *The Holistic Approach to Environment 2* (2012) 2, S. 85–90.

die Integrative Bioethik setzt ihren Gegenstandsbereich in *subjekt-objektiver Bedeutung* an und denkt insofern auch die Beziehung des zu freiem Handeln befähigten Wesens auf den bioethischen Gegenstand von einer grundlegenden *Partizipation*, nicht von einer dualistischen Entgegensetzung her.

Kommen wir damit aber kurz zu den wichtigsten historischen Daten gerade auch im Blick auf eine Institutionalisierung der Integrativen Bioethik! Das eindeutig größte Verdienst, die Integrative Bioethik als eigenes, neues Paradigma nachdrücklich und konsequent vorangetrieben und dieses Paradigma auch institutionell verankert zu haben, kommt insgesamt der bereits erwähnten südosteuropäischen Schule zu. Die *Lošinj Days of Bioethics* sowie seit 2005 auch das *Südosteuropäische Bioethik-Forum*, das ebenfalls, zumindest in den ersten Jahren, auf der Insel Lošinj tagte, sind über viele Jahre auch im internationalen Kontext Kristallisationspunkte sowohl für die Ausbreitung wie für die systematische Vertiefung des Konzepts „Integrative Bioethik“ gewesen bzw. sind es, was die *Lošinj Bioethik-Tage* angeht, noch immer. Das *Südosteuropäische Bioethik-Forum* fungierte dabei auch als ein Ort, von dem mehrere Sammelbände zu Themenkreisen der Integrativen Bioethik ausgegangen sind; auf den ersten dieser Sammelbände, der schlicht *Integrative Bioethik* betitelt ist und der sich auf das Forum von 2005 bezog,⁶ folgten noch fünf weitere Bände. Für die akademische Forschung und Lehre spielen im übrigen in Kroatien vor allem die Universitäten Zagreb (samt dem dortigen *Universitätszentrum für Integrative Bioethik*) und Rijeka (mit dem *Fritz Jahr Documentation and Research Centre for European Bioethics*, angesiedelt an der Medizinischen Fakultät) samt Nebenstandorten wie Split (mit dem *Zentrum für Integrative Bioethik* der Philosophischen Fakultät der Universität Split) und Osijek (*Universitätszentrum für Integrative Bioethik* der Josip-Juraj-Strossmayer-Universität Osijek) die wichtigste Rolle. In Bulgarien bietet die Sofioter Universität St. Kliment Ohridski einen eigenen MA-Studiengang „Integrative Bioethik“ an;⁷ in Griechenland integriert die Universität Kreta in ihr 2003 gegründetes „Joint Graduate Programme in Bioethics“ integrativ-bioethische Elemente.⁸ Ähnliches gilt für die Aristoteles-Universität Thessaloniki mit ihrem philosophischen MA-Studiengang „Ethik“ oder für die Bioethik-Angebote der dortigen theologischen Fakultät.

Weitere Standorte, auf die ich jetzt nicht im Detail eingehen möchte, finden bzw. fanden sich zum einen im deutschsprachigen Raum, etwa in Linz an der Donau und in Eichstätt, wobei hier teils naturphilosophische, teils kulturphilosophische Impulse das Motiv für ein integrativ-bioethisches Engagement geliefert haben, zum anderen aber auch in der Ukraine oder in Nord- und Südamerika, wobei ich für Nordamerika nur den in der Bioethik nicht eben unbekanntem Standort des *Tuskegee University National Center for Bioethics in Research and Health Care* in Alabama nenne.⁹ Alles in allem kann dabei inzwischen zudem auch im internationalen Kontext auf eine ganze Reihe von akademischen Qualifikationsarbeiten wie vor allem Dissertationen und Habilitationsschriften verwiesen werden, die sich in dem einen oder anderen Maße dem Ansatz der Integrativen Bioethik verpflichtet wissen und ihn thematisch auch weiterzuentwickeln versucht haben. Kommen wir damit aber nun zu den eher inhaltlichen Aspekten in Bezug auf die Integrative Bioethik!

II) Modelle der integrativen Wissenschaft

Wir beginnen zunächst wie angekündigt mit einem kurzen Seitenblick auf andere Modelle „integrativen“ Denkens speziell in der Praktischen Philosophie, mit denen wir die Integrative Bioethik vergleichen, von denen wir sie aber auch abheben können. Da ich mich zu diesen Fragen bereits an anderem Ort geäußert habe,¹⁰ beschränke ich mich hier auf *drei Beispiele*, die jeweils für eine bestimmte Sicht auf die Funktion der „Integration“ stehen, wie sie in den drei Fällen in Anspruch genommen wird und mit dem Sinn von „Integration“ im Falle der Integrativen Bioethik abzugleichen ist.

Das *erste Beispiel* ist die „integrierende Wissenschaft“ im Sinne des Scheler-Schülers und Theologen Werner Schöllgen (1893–1985). Schöllgen hat das entsprechende Modell¹¹ vor allem im Blick auf die Vielzahl der schon in der ersten, noch mehr aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus dem Boden sprießenden Wissenschaften entwickelt – von Wissenschaften, die sich nicht mehr von einem ihnen jeweils eigentümlichen, genuinen Gegenstand her definierten und organisierten, sondern von bestimmten Zwecksetzungen und Bedürfnissen her, die sich im Wesentlichen aus dem Organisationsbedürfnis der neuen Massengesellschaften heraus ergaben. Beispiele für „integrierende Wissenschaften“ im Sinne Schöllgens sind die Zeitungs- und die Verkehrswissenschaft, ebenso die Filmwissenschaft und anderes. Ergänzen ließe sich hier so manches, so auch die Politische oder die Ernährungswissenschaft, die ersichtlich alle nicht in den Fächerkanon der alten Fakultäten gehören, sondern allenfalls Querschnitte dazu bilden, deren *ratio essendi* aber in bestimmten pragmatischen Zwecksetzungen lag, deren Relevanz schon vorausgesetzt ist, bevor eine eigene Wissenschaft sich ihrer annimmt. Im Prinzip werden Wissenschaften hier nach dem gleichen Prinzip organisiert, wie wir es seit der Bologna-Reform aus

6 Ante Čović, Thomas Sören Hoffmann (Hrsg.), *Integrative Bioethik. Beiträge des 1. Südost-europäischen Bioethik-Forums, Mali Lošinj 2005 / Integrative Bioethics. Proceedings of the 1st Southeast European Bioethics Forum, Mali Lošinj 2005*, Academia Verlag, Sankt Augustin 2007.

7 Die Einheit von Forschung und Lehre auch an diesem Standort dokumentiert etwa der Sammelband Thomas Sören Hoffmann, Valentina Kaneva (Hrsg.), *Philosophy and Life Sciences in Dialogue. Theoretical and Practical Questions. Proceedings of the IV. International Summer School „Bioethics in Context“, hosted by Faculty of Philosophy, Sofia University „St. Kliment Ohridski“*, St. Kliment Ohridski University Press, Sofia 2019.

8 Direktorin des Programms ist Prof. Dr. Stavroula Tsinorema, die im Kontext der Tagungen und Sommerschulen zur Integrativen Bioethik in Kroatien, Deutschland, Griechenland und Bulgarien regelmäßig Beiträge beigesteuert hat.

9 Cf. dazu den programmatischen Text „What is BioEthics?“ unter <https://web.archive.org/web/20160907125844/http://tuskegeebioethics.org/what-is-bioethics/> sowie insbesondere die Publikationsliste von Stephen Olufemi Sodeke unter [https://www.tuskegee.edu/Content/Uploads/Tuskegee/images/Research%20and%20Grad%20Studies/SACS%20Information%20Requested.Dr.%20Stephen%20Olufemi%20Sodeke.Publications%20and%20Presentations.2008-2016FINAL%20\(1\)%20\(1\).pdf](https://www.tuskegee.edu/Content/Uploads/Tuskegee/images/Research%20and%20Grad%20Studies/SACS%20Information%20Requested.Dr.%20Stephen%20Olufemi%20Sodeke.Publications%20and%20Presentations.2008-2016FINAL%20(1)%20(1).pdf) (zuletzt aufgerufen am 15. April 2024).

10 Cf. besonders Thomas Sören Hoffmann, „Integrative Bioethik“, in: Michael Fuchs, Max Gottschlich (Hrsg.), *Ansätze der Bioethik*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München 2019, S. 161–191.

11 Cf. Werner Schöllgen, „Integrierende Wissenschaft als neuer Typ von Wissenschaft“, *Publizistik* 5/1960, S. 195–204.

zahllosen sog. fächerübergreifend-praxisorientierten Studiengängen kennen, etwa dem Studium „Kulturwirt“, das in Deutschland normalerweise Schmalspurwissen in einer neueren Philologie mit Grundkenntnissen aus den Bereichen Buchhaltung, Marketing und Personalwesen verbindet. Bereits Schleiermacher hatte, wenn er von „positiver Wissenschaft“ sprach, ein entsprechendes Modell der zweckgerichteten Kombination von Teilwissenschaften vor Augen und hat verblüffenderweise auch die Theologie als eine entsprechende „Patchwork-Wissenschaft“ angesehen, in der alles dem Zweck des „Kirchenregiments“ untergeordnet ist.¹² Wir halten an dieser Stelle sogleich fest, daß die Integrative Bioethik sich definitiv *nicht* heteronomen, von außen an sie herangetragenen Zwecksetzungen unterordnet, auf die hin sie dann auch ganz heterogene Diskurse „integrierte“. Die Integrative Bioethik ist vielmehr ihrerseits auf der Suche nach dem jeweils auch das am weitesten Auseinanderliegende Integrierende, nach dem *inneren* gemeinsamen Nenner, über den die *disiecta membra* ihres Gegenstandsbereichs letzten Endes doch wieder organisch zusammenhängen.

Das *zweite Beispiel* sodann liefert Peter Ulrichs recht bekannte „Integrative Wirtschaftsethik“, die ihrem Programm nach die „Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie“ ausarbeiten will. Das Ausgangsproblem bei Ulrich besteht in der Heterogenität zwischen der ökonomischen und der ethischen Perspektive, die dazu führt, daß ethische Normen im Kontext der nach ihrer eigenen Sachlogik vollzogenen Ökonomie nur als Fremdkörper bzw. als von außen gesetzte Grenzen wahrgenommen werden können, die zu beachten es jedenfalls keine aus der Ökonomie selbst folgende Motivation geben kann. Ulrichs Ansatz zur „Integration“ des Ethischen in das ökonomische Handeln besteht dann darin, das rationale Selbstbewußtsein des „Wirtschaftsbürgers“ zu adressieren, der lernen soll, sich als eine öffentliche und sich auch öffentlich (nämlich in der Diskursgemeinschaft) verantwortende Figur zu verstehen, damit aber die Logik des Ökonomischen einer (sozial-)ethisch reflektierten Form des Handelns unterzuordnen – der „Wirtschaftsbürger“ Ulrichs ist in gewisser Weise das praktisch-philosophisch ausdimensionierte Gegenbild des „homo oeconomicus“, durch das dieser „aufgehoben“ wird. „Integration“ bedeutet hier so gesehen am Ende eine öffentlich-ethisch zu vollziehende Horizonterweiterung einer gegebenen auf eine umfassender reflektierte Handlungsmotivation hin. Darin liegt eine zumindest formale Parallele zur Integrativen Bioethik, insofern auch diese einen Motivationshorizont aufspannen will, der nicht von Partikularinteressen und Praxismustern einzelner Handelnder und Handlungsweisen her bestimmt ist. In der Integrativen Bioethik erfolgt diese Horizonteröffnung jedoch nicht wie bei Peter Ulrich in einer Orientierung am „Goldstandard“ der Frankfurter Diskursethik – und zwar schon deshalb nicht, weil die Integrative Bioethik sich nicht grundsätzlich über den „Diskurs“ vermittelt weiß, sondern auch die Sphäre eines (z.B. kulturell vermittelten) nicht-propositionalen Wissens um unser Welt- und Selbstverhältnis miteinschließt.

Ein *drittes Beispiel* für ein Integrationsmodell schließlich entnehmen wir der „Integrativen Ethik“ des Tübinger Philosophen und Philologen Hans Krämer (1929–2015). Der Sinn von „Integration“ bei Krämer entspringt nicht einem gesellschaftlich-funktionalen Bedürfnis, auch nicht einem solchen der Perspektivensubsumtion, sondern einem philosophisch-systematisch zu lösenden Vermittlungsproblem. Krämer versteht sein zuerst 1992 erschienenes Werk *Integrative Ethik*,¹³ das er mit einer gewissen Konsequenz

ausdrücklich sich selbst zugeeignet hat,¹⁴ als Ausdruck jener philosophischen Selbstsorge, die schon bei Platon im Sinne der *ἐπιμέλεια τῆς ψυχῆς* (*Phaidon* 107 c) der eigentliche Kern aller Ethik war und die uns nach Krämer heute danach fragen läßt, ob es im Sinne rationaler Selbstsorge nicht geboten ist, die Kantische Sollensethik um teleologische Perspektiven, wie wir sie aus der antiken Strebensethik kennen, zu erweitern – die uns also vor die Frage stellt: sollte es nicht möglich sein, Pflicht und Eudämonie noch einmal anders als über den *terminus medius* der „Glückswürdigkeit“ zu vermitteln und damit auch der Tatsache Rechnung zu tragen, daß eine sachgerechte Selbstsorge weder in Pflicht noch in Neigung aufgehen kann, sondern eher darin besteht, zu wissen, wann jeweils welche Orientierung sachgemäß ist? Insoweit stünde dann „Integration“ hier für eine im Kern *dialektische* Kompetenz in der Vermittlung von in bestimmter Negation aufeinander bezogenen Perspektiven, die insgesamt einer gehaltvollen Selbstsorge zuträglich ist. So sehr freilich auch die Integrative Bioethik auf bestimmte Dialektiken verweist – die Dialektik von Leben und Erkennen etwa oder auch die von Natur und Freiheit, die jeweils beide in integrativ-bioethischer Sicht in letzter Instanz zusammenzudenken, nicht gegeneinander auszuspielen sind – ist ihre Aufgabenstellung doch grundsätzlich eine andere als die der Hans Krämerschen „Integrativen Ethik“. Das beginnt damit, daß das Thema der Integrativen Bioethik nicht in dem gleichen Sinne die „Selbstsorge“ sein kann wie bei einer an Kant und Aristoteles anschließenden Individualethik der Fall, und es endet damit, daß die Integrative Bioethik die Perspektivenpluralität gar nicht unbedingt reduzieren bzw. dialektisch kompatibilisieren will, wie es bei Krämer geschieht. Die Integrative Bioethik fördert vielmehr zunächst die *Pluralisierung* des bioethischen Diskurses, weil sie davon ausgeht, daß gerade die Perspektivenvielfalt ihrem angestammten Phänomenbereich, dem Bereich der Natur und des Lebens, mehr als möglicherweise voreilige Reduktionen gerecht wird. Die Integrative Bioethik setzt insoweit nicht auf eine methodische Durchregulierung der Verständigung über ihren Gegenstandsbereich als vielmehr darauf, daß sich wie bei Heraklit die „unsichtbare Fügung“ als stärker erweist als die zunächst sichtbare Ordnung der Koexistenz – *ἁρμονία ἀφανῆς φανερῆς κρείττων* (Frag. B 54 DK). Im Gleichnis zu reden geht es um den Unterschied zwischen einer sagen wir in der musikalischen Dialektik der Sonatenhauptsatzform gehaltenen Einheit eines klassischen symphonischen Satzes auf der *einen* Seite und der offenen Form einer Mahler-Symphonie auf der *anderen*: einer Form, in der das unverfügbare Ganze sich nur durch das als solches bejahte Fragmentarische hindurch offenbaren kann. Die Integrative Bioethik stellt sich den Endlichkeiten auch der Vermittlungsformen, in denen wir uns bewegen, ja sie warnt davor, diese nicht einfach (was zumeist heißt: ideologisch) zu überspringen.

Kommen wir damit aber wie angekündigt zu der Erörterung von fünf unterscheidenden Merkmalen, die für die Integrative Bioethik (die wir hier in der

12

Cf. Friedrich Schleiermacher, *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen*, hg. von Heinrich Scholz, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977, §1.

„Replik: *Die Integrative Ethik* in der Diskussion“, in: Martin Endreß (Hrsg.), *Zur Grundlegung einer integrativen Ethik. Für Hans Krämer*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1995, S. 205–249.

13

Hans Krämer, *Integrative Ethik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1992; Hans Krämer,

14

Ibid., S. 6.

Einzahl ansetzen, ohne damit leugnen zu wollen, daß es sie durchaus in verschiedenen Versionen gibt) spezifisch sind!

III) Fünf unterscheidende Merkmale der Integrativen Bioethik

In einer Selbstbeschreibung des bereits erwähnten *National Center for Bioethics in Research and Health Care* der Tuskegee Universität in Alabama lesen wir zur genaueren Bestimmung und Abgrenzung der Integrativen Bioethik, der sich das Zentrum verpflichtet weiß, folgendes:

„*Mainstream bioethics* focuses on bio/medical technology, rights of research subjects, the doctor–patient relationship and how changes in the healthcare system affect it – generally, medical ethics. *Public health ethics* focuses on the interest and health of groups, the social justice of the distribution of social resources, and the positive or social/humans rights of individuals (Bayer and Beauchamp, 2007). *Integrative bioethics* is the field of inquiry and practice that brings together and embraces the social, cultural, economic, religious, philosophical, political, legal, scientific and technical domains of knowledge to influence ethical decision-making in life activities.“¹⁵

Die Inspiration zu der hier vorgenommenen Charakterisierung der Integrativen Bioethik entstammt, wie auch den im Umkreis des Zitats beigegebenen Quellen zu entnehmen ist, der südosteuropäischen Schule. Im Zentrum steht hier der Aspekt der Interdisziplinarität wie nicht zuletzt der der kulturellen Kontextualisierung, die in die bioethische *Entscheidungsfindung* aufgenommen werden soll – daß hier die Entscheidungsfindung, das „decision making“, recht deutlich im Zentrum steht, darf dabei noch als ein Reflex der Standard-Medizinethik interpretiert werden. Inwiefern die Integrative Bioethik sich über die Perspektive des „Ethik-Consultings“ jedoch sehr grundsätzlich erhebt, sollte aus den folgenden Aspekten zu ihrer Näherbestimmung und Abgrenzung gegen die Konkurrenz deutlich werden.

1. Wenn wir unmittelbar mit der gerade erwähnten Perspektive des „Ethik-Consultings“ beginnen und dabei die Erwartung im Blick haben, aus den Händen der Ethik konkrete Handlungsanweisungen besonders für die schwierigen Fälle zu empfangen, haben wir es in der Regel mit einer Leitvorstellung von „Angewandter Ethik“ zu tun, die die Aufgabe der Ethik darin sieht, unter Rekurs auf vorausgesetzte und möglichst selbstevidente ethische Prinzipien bei Einbeziehung eines jeweils erforderlichen empirischen Bereichswissens zu validen Kriterien richtigen oder falschen Handelns, wenn nicht zu eindeutigen Direktiven für dasselbe zu gelangen. Julian Nida-Rümelin spricht für das „traditionelle Verständnis“ der Angewandten Ethik hier von einem der Ethik eingeschriebenen „erkenntnistheoretischen Rationalismus“, der uns seinem eigenen Anspruch nach mit den zuverlässigen Obersätzen für die verlangten Deduktionen anwendungstauglicher Normen versorgt.¹⁶ Man kann in dieses Verfahren dann etwa auch die Formalismen der deontischen Logik einbeziehen, um zu demonstrieren, daß oder mit welchen Einschränkungen eine bestimmte Einzelnorm aus einem vorausgesetzten normativen Prinzip folgt, wenn man es nicht vorzieht, sich ganz allgemein auf eine Analogie zu den reinen und den angewandten Wissenschaften einzulassen und den Begriff der „Angewandten Ethik“ dann nach dem Modell der Versicherungsmathematik oder der Kommunikationspsychologie zu bestimmen, die beide ja jeweils Anwendungen einer vorausgesetzten Primärwissenschaft sind. Ohne an dieser Stelle so grundsätzlich auf das Problem der „Angewandten Ethik“ eingehen zu können, wie es jüngst Ante Čović getan hat,¹⁷ seien hier doch zumindest

drei Hinweise plaziert: *erstens* verrät das Anwendungsmodell schon grundsätzlich ein technisches Verständnis von Handeln, das sich nach der Maßgabe vorgängig gesetzter Zwecke – z.B. einer konsistenten und effizienten Organisation des klinischen Handelns – auf Prinzipien dieses Handelns rückbezieht, die unter gegebenen empirischen Bedingungen korrekt und zugleich zweckmäßig umzusetzen sind. Ethisch durchaus relevante Dimensionen des Handelns wie das Vertrauen, die Zugewandtheit, die wechselseitige Achtung, die existentielle Befähigung, mit Grenzsituationen umzugehen, können hier so wenig in den Blick kommen, wie nach Hegels Worten die Liebe angeordnet werden kann. Die Angewandte Ethik zielt insoweit auf eine formelle Handlungsrichtigkeit, die dann etwa in ein Protokoll über erfolgte informierte Zustimmung, aber nicht zwangsläufig in ein Wissen darüber mündet, was der Eingriff, über den informiert wurde, jenseits aller Verfahrensrichtigkeit medizinisch, leiblich-individuell oder auch existentiell bedeutet. *Zweitens* ist das Anwendungsmodell fast zwangsläufig einem Ethikverständnis korreliert, das die richtige Handlung vom korrekten Befolgen der richtigen Regel her versteht, damit aber mechanisiert. Wir können dabei sagen, daß es noch nie eine gute Idee war, Ethik vom Begriff der „compliance“ her zu denken, und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil einerseits eine eigentlich sittliche Motivation als Form der Selbstbestimmung immer mehr enthalten muß als bloße „compliance“ und weil andererseits gerade eine uneingeschränkte „Komplizenschaft“ mit *beliebigen* Zwecken eher ein ethisches Problem als eine Tugend ist. *Drittens* aber wissen wir seit Kant, daß es in aller Ethik primär eben um ein *reflexives* Wissen, nämlich um ein Wissen um die Bedingungen der Möglichkeit der Wahrung eines rationalen Selbstverhältnisses auch unter kontingenten Bedingungen geht. Das Modell der „Angewandten Ethik“ zielt dagegen auf ein „objektives“ Wissen von Handlungsmaximen, die man z.B. in einem Ethikkodex deponieren kann, die aber darum noch kein mich unmittelbar motivierender Inhalt meines praktischen Selbstbewußtseins sein müssen. Unser hier als These vorgetragenes *Resümee* zu dieser Thematik lautet: die Integrative Bioethik strebt ein durchaus anspruchsvolleres Reflexionsniveau an, als es im Falle der „angewandten“ Bio- und Medizinethiken in aller Regel unterstellt werden kann; ich verweise dafür noch einmal plakativ auf die durchaus begrenzte Reichweite der Argumentation aus dem Georgetown-Mantra, wenn es darum geht, sagen wir den *Sinn* von Gesundheit oder den von Leiden, den *Sinn* von Vitalität und ihren Beschränkungen, den *Sinn* des βίος als ganzen zu verstehen oder auch nicht und gerade diese humane Kompetenz des Sinnverstehens nicht auszublenden, wenn wir über konkrete Fragen hier der Medizinethik sprechen wollen. Die Integrative Bioethik verfügt sicher nicht über den Universalschlüssel zu allen Welträtseln und auch nicht zu allen Konflikten, die sich in Beziehung auf ihren Gegenstandsbereich ergeben können. Aber sie will dazu anleiten, den *jeweils größtmöglichen Horizont von*

15

Cf. dazu den ersten in Anm. 9 genannten Link! Bei dem herangezogenen Werk handelt es sich um Ronald Bayer, Dan E. Beauchamp (Hrsg.), *Public Health Ethics: Theory, Policy, and Practice*, Oxford University Press, New York – Oxford 2007.

16

Cf. Julian Nida-Rümelin, „Theoretische und angewandte Ethik: Paradigmen,

Begründungen, Bereiche“, in: Julian Nida-Rümelin (Hrsg.), *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch*, 2. Aufl., Kröner Verlag, Stuttgart 2005, S. 57.

17

Cf. A. Čović, „The Nonsense of ‚Applied Ethics‘“.

Sinnverstehen offenzuhalten, auch wenn es um konkrete Fragen, z.B. eine konkrete informierte Zustimmung, geht. Sie leitet in diesem Sinne (als Ethik) nicht unbedingt zu technisch richtigem Handeln, wohl aber zu einer Praxis an, in der wir als vernunftbegabte Lebewesen uns allen Dimensionen unserer Existenz nach wiederfinden können.

2. Der nächste Punkt greift das soeben zu Kant Gesagte auf: wenn ethisches Wissen seiner Struktur nach wesentlich *reflexives*, nicht gegenständlich orientiertes Wissen ist, dann muß sich auch die Integrative Bioethik, insofern sie dem Anspruch, im Vollsinne Ethik zu sein, gerecht werden will, grundsätzlich als Form der reflexiven Entfaltung des menschlichen Selbst- und Weltverhältnisses verstehen. Als *Bioethik* orientiert sie sich dabei, gesamtsystematisch gesehen, von einem menschlichen Selbst- und Weltverhältnis her, das primär unter dem *Exponenten des Lebens* gedacht und dargestellt ist, also gerade nicht von einem menschlichen Selbst- und Weltverhältnis im Sinne einer Ethik der Autonomie, das unter dem Exponenten der Freiheit steht und im größeren Kontext mit der bioethischen Perspektive auch zusammenzudenken ist. Über den Totalitätsbegriff des Lebens jedenfalls, der so den allgemeinen Horizont den integrativ-bioethischen Reflexion darstellt, ist dann sowohl das ethische Subjekt als menschliches Dasein als Lebewesen angesetzt wie als Objekte der Reflexion die menschlichen *Lebenswelten* ihrem unmittelbaren Dasein nach auftreten. Im Begriff des Lebens sind dabei überdies unsere Beziehungen zu den anderen Lebewesen wie die zu den nicht-lebendigen Lebensbedingungen mitgedacht, und zwar im Sinne einer *primären, vorbegrifflichen Vertrautheit*, die nicht erst über reflektierte Objektivationen vermittelt ist. Als selbst Lebendige partizipieren wir am Leben aus der Innenansicht, nicht etwa nur auf die Weise der äußeren Draufsicht. Wir erkennen uns so auch – freilich in sehr unterschiedlichen Deutlichkeitsgraden – in allem Lebendigen wieder; wir orientieren unseren Weltumgang an Hand von „Resonanzen“ im Lebendigen, die wir zu deuten wissen, noch ehe wir uns im Sinne eigentlicher Erkenntnisakte auf das Leben bezogen haben. Das, was wir hier als „Urvertrautheit“ mit dem Leben ansprechen, können wir auch als den allgemeinen Grund für eine spezifische hermeneutische Kompetenz der Integrativen Bioethik ansehen – eine Kompetenz, die sich eben in einer Ansprechbarkeit durch die Dimension einer *Naturästhetik*, in einer Offenheit für non-verbale, leiblich fundierte Kommunikation, für *Gestimmtheiten*, zu denen der Begriff fehlt und die dennoch eine äußerste Prägnanz besitzen können, zeigt und bewähren muß. Ich erwähne gerne, daß in dieser Sphäre der nicht-propositionalen Ausgangsgewißheiten durchaus auch Vorsicht angebracht ist, so schon bezüglich der Tatsache, daß z.B. naturästhetische Gewißheiten durchaus auch kulturell induziert sein können und hier überhaupt nicht unmittelbare normative Verbindlichkeiten gesucht werden sollten, die selbstverständlich auch im Rahmen der Integrativen Bioethik begrifflich zu artikulieren sind. Das ändert jedoch nichts daran, daß die integrativ-bioethische Selbstpositionierung des Menschen im Raum des Lebens und des Lebendigen eben überhaupt bestimmte Grundorientierungen zu vermitteln vermag, die nicht nur in der Folge für die Begriffs- und Normbildung von Bedeutung sein können, sondern die auch dazu beitragen, daß einer in der ethischen Theorie oftmals zu konstatierenden Naturvergessenheit¹⁸ Gegengewichte entgegenwirken, die uns daran hindern, alle Rückbindungen an das Leben schlechterdings zu überspringen. Weltorientierungen, auch solche, die den Anspruch erheben, Bioethiken zu sein, die sich demgegenüber alleine politischen Zwecken, ökonomischen Rationalitäten oder

technischer Effizienz verpflichtet wissen, verfallen regelmäßig entsprechenden Abstraktionen und lassen auch ein Bild ihres Wirkens auf der Erde zurück, das eben ihre Entfremdetheit, die zuletzt auf allenfalls sich selbst verborgener Selbstentfremdung beruht, zum Ausdruck bringt. Die Integrative Bioethik leitet zum Finden von Alternativen dazu an.

3. An dem Beispiel der vorhin zitierten Aussage zur Integrativen Bioethik aus Tuskegee sind wir bereits auf das Moment der *kulturphilosophischen Kontextualisierung* als besonderem Merkmal der integrativ-bioethischen Reflexion gestoßen. Die Integrative Bioethik rekurriert und zielt in der Tat nicht auf abstrakte sog. normative Ordnungen, wie man sie relativ widerstandsfrei am Schreibtisch „konzipieren“ oder „entwerfen“ kann, sondern auf reale Lebenswelten und deren im Hegelschen Sinne sittliche Verfassung – was aber immer heißt: auf eine nicht freischwebende, sondern kulturell inkarnierte Normativität. Damit ist weder das Problem der unvermeidlichen Spannung zwischen intrinsischer Universalität von Vernunftansprüchen und der Beschränktheit der Lebenskreise, in denen diese Ansprüche jeweils auch realisiert sind, vergessen noch wird hier gar auf einen kulturalistisch begründeten Relativismus gezielt. Dagegen freilich ist ins Bewußtsein gehoben, daß eine Normativität ohne Resonanz im gelebten Leben in ihrem Wert nicht allzu hoch zu taxieren ist. Zugleich liegt in der Anerkennung einer gegebenen kulturellen Pluralität nicht *eo ipso* eine Indifferenz gegen die sich so zeigenden Differenzen, sondern zunächst die Frage nach ihrer möglichen, d.h. lebaren Vermittlung. Diese Frage schließt übrigens eine Beantwortung durch die Geschichte, auch eine teleologisch verstandene Geschichte, nicht aus. Nehmen wir etwa das Beispiel der Menschenwürde, die historisch gesehen nur deshalb in zahlreichen Ländern zu Verfassungsrang aufrücken konnte, weil ihr eine ihr gemäße kulturelle Formung der Lebenswelten entsprach, der Terminus also eine erfahrbare Deckung in realen Praxen hatte. Die nächste Frage ist dann, ob im geschichtlichen *Konflikt* der Lebenswelten diejenigen, die sich nach dem Prinzip Menschenwürde zu organisieren versuchen, anderen gegenüber, bei denen das nicht der Fall ist, als durchsetzungsfähig erweisen (und, was hier zugleich das normative Kriterium wäre, eine entsprechende Durchsetzung selbst in einer Form und einem Modus erfolgt, die dem Prinzip Menschenwürde entspricht). Daß dies alles mit vielen Unwägbarkeiten und auch unerfreulichen Überraschungen verbunden sein kann, wie sich aktuell etwa an der Eliminierung des Begriffs der „Menschenwürde“ im Entwurf des WHO-Pandemievertrag erweist,¹⁹ gehört zur Geschichtlichkeit einer eben auf ihr Gelebtwerden angewiesenen Normativität: der Rückfall gegenüber einem früher auch bei der WHO schon einmal erreichten Niveau läßt hier aufhorchen und natürlich danach fragen, welche alternativen Lebenswelten hier am Horizont auftauchen könnten. Aus integrativ-bioethischer Sicht

18

Von einer explizit bioethisch relevanten „Naturvergessenheit“ hat der Biologe und Theologe Günter Altner (1936–2011) gesprochen: Günter Altner, *Naturvergessenheit. Grundlagen einer umfassenden Bioethik*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.

19

Cf. den Entwurfstext zur Änderung der „International Health Regulations“ (IHR) der WHO

unter https://apps.who.int/gb/wgihhr/pdf_files/wgihhr1/WGIHR_Compilation-en.pdf (letzter Aufruf 15. April 2024). In diesem traurigen Zeugnis einer evidenten humanen Regression dürfte zum ersten Mal seit der Aufklärung der *Verzicht* auf eine normative Orientierung an *Menschenwürde* und Menschenrechten als „Verbesserung“ ausgegeben worden sein.

müßte den Ausschlag hier jedenfalls die Tatsache geben, daß das Prinzip Menschenwürde gerade eine maximale Vielfalt von Lebenswelten unter sich befassen, seine bewußte Negation aber nur auf einen Despotismus der verweigeren Subjektivität hinauslaufen kann. Das Prinzip Menschenwürde ist, recht verstanden, maximal integrativ, gerade weil es als Prinzip der Freisetzung der Subjektivität ein prinzipielles Maßnehmen an nicht freiheitlichen Kriterien ausschließt. Dennoch vermag es als bloßes Prinzip, d.h. ohne korrespondierende Sittlichkeit, noch nicht viel auszurichten. Eben darum fragt, auch jenseits dieses Beispiels, die Integrative Bioethik nach den lebensweltlich-kulturellen Kontexten, innerhalb derer sich ihre Themen konkret aufdrängen.

4. Der nächste Punkt schließt bei Stichworten wie „Multidimensionalität“ oder auch „Pluriperspektivität“ an, von denen bereits die Rede war und die in der Methodenreflexion der Integrativen Bioethik auch eine größere Rolle spielen. Wir befinden uns hier bereits auf der quasi „technischen“ Ebene der Organisation eines auch akademischen bioethischen Diskurses, bei dem für die integrative Bioethik wichtig ist, auch die zu beteiligenden Disziplinen jeweils im Kontext ihrer lebensweltlichen Einbettungen wahrzunehmen. Es geht nicht darum, Gesichtspunkte oder auch Normen, die, sagen wir, die Ethik, die Rechtswissenschaft, die Theologie, die Ökonomie oder die Politik liefern, schlicht zu aggregieren, sondern sie nach Möglichkeit auf ein Gesamtarrangement unserer gemeinsamen Lebenswelt zu beziehen, die in sich so perspektivisch, aber im Idealfall doch auch so „prästabiliert harmonisch“ sein könnte wie das Leibnizsche Universum es immer schon ist. Die Integrative Bioethik befolgt damit, wie man sagen kann, das Prinzip der Vermeidung von Reduktionismen, was sich im Sinne der Pluriperspektivität dann auch auf die Einbeziehung nicht-akademischer Perspektiven bezieht. Die Integrative Bioethik ist auch in dem Sinne „integrativ“, daß sie keinen der Resonanzräume übergehen will, in denen ihre Themen artikulierten Widerhall finden.

5. An letzter Stelle kommen wir noch einmal kurz auf den Aspekt der inneren oder *Eigennormativität* des bioethischen „Gegenstands“ zu sprechen. Dieser „Gegenstand“ ist, wie oben bereits angesprochen, im Sinne der Integrativen Bioethik ja kein einfaches äußeres Objekt, sondern „Subjekt-Objekt“, ein Äußeres, das ohne ein Inneres nicht gedacht werden kann, ein Teil, der doch immer auf ein Ganzes verweist. Der entscheidende Punkt, um den es für die ethische Perspektive dabei geht, ist das, was wir die „normative Autarkie“ der Integrativen Bioethik nennen können – eine Autarkie, die sich der fundamentalphilosophisch relevanten Tatsache eines partizipativen Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt im Falle der Bioethik als einer Ethik des Lebens und der Lebenswelten verdankt. Die Integrative Bioethik legt in diesem Sinne an das Leben, das Lebendige und auch an die Lebensverhältnisse keine extern generierten Maßstäbe an, etwa um einen „Lebenswert“ auf einer ökonomischen oder politischen Skala zu bestimmen. Ihre Maßstäbe, auch solche der Bewertung, versucht sie vielmehr dem Gegenstand selbst zu entnehmen, für das Leben z. B. beginnend bei der Selbstaffirmativität des Lebens, seiner Holistik bei gleichzeitiger Bejahung von Pluralität und Differentiation, seiner Tendenz auf Ausprägung von Ipseität, aber auch seiner grundsätzlichen Affinität zur Erkenntnis, wie sie der Antike bereits bewußt war und sowohl von Kant wie auch Hegel erneut vertreten worden ist. Die gleiche „normative Autarkie“ bewährt sich im Blick auf die Natur, die in der Perspektive der Integrativen Bioethik ebenfalls nicht als normativ neutral erscheint, sondern

– um nur dieses Beispiel zu nennen – im Sinne des *ars imitatur naturam* einen immanenten Vorbildcharakter auch für das frei bestimmte poetische Handeln des Menschen hat – oder, um das von Marcus Knaup²⁰ umfassend behandelte Thema aufzugreifen, mit dem „Gewachsenen“ und seine Bewegung in sich Enthaltenden eine zumindest relative Vollkommenheit präsentiert, gegen die das menschlich „Gemachte“ als eigentümlich exzentrisch zurücktritt. Das sind natürlich nur einige erste Hinweise auch auf ein nicht geringes Arbeitspensum, das der Integrativen Bioethik noch zur Bewältigung aufgegeben ist – und zwar durchaus unter der Maßgabe, die nähere Ausführung immer auch im Blick auf die komplementäre Ethik der Autonomie oder der Freiheit zu leisten, die sich noch einmal ganz anders als „normativ autark“ verstehen kann als in der Sphäre der Integrativen Bioethik der Fall. Die Tatsache jedoch, daß die Integrative Bioethik kraft ihrer eigenen normativen Autarkie niemandes Handlanger ist und in ihrer Entfaltung keinen heteronomen Zielvorgaben folgt, hat etwas mit der Würde dieser Unternehmung auch als einem Forschungsprogramm zu tun. Es ist zu wünschen, daß dieses Forschungsprogramm weiter gedeihen und überzeugende Resultate zeitigen wird!

Thomas Sören Hoffmann

Integrativna bioetika i druge bioetike

O nacrtu i osnovama jednog istraživačkog programa

Sažetak

Članak prikazuje integrativnu bioetiku kao istraživački program koji se razvija kako prema svojoj dosadašnjoj povijesti, tako i prema svojim sustavnim značajkama. Općenito, integrativna bioetika predstavlja reakciju na nedostatke u »mainstream-bioetici«, koje nastoji ispraviti na metodološkoj, ali i na sadržajnoj razini. Potom se pokazuje u kakvom je odnosu integrativna bioetika s nekim drugim filozofskim koncepcijama »integrativnog mišljenja« i po čemu se egzemplarno razlikuje od drugih verzija bioetike: integrativna bioetika zamjenjuje model »primijenjene etike« holističkim pristupom odgovarajućim pitanjima; traži usidrenje u realnom svijetu života; nema apstraktno-normativni diskurs, nego se bavi kulturno-filozofski reflektiranom kontekstualizacijom; pita se o prisutnosti odlučujućih normativnih instanci u svom predmetu.

Ključne riječi

integrativno mišljenje, holistički pristup, *mainstream*-bioetika, vlastita normativnost bioetičkoga predmeta, pluriperspektivnost, jugoistočnoeuropska škola

20

Cf. Marcus Knaup, *Gewachsenes und Gemachtes. Philosophische Grundlegungen und bioethische Perspektiven*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München 2023.

Thomas Sören Hoffmann

Integrative Bioethics and Other Bioethics

On the Outline and Foundations of a Research Program

Abstract

The paper presents integrative bioethics as a research program that is developed both in terms of its history to date and its systematic characteristics. Overall, integrative bioethics represents a reaction to defects in “mainstream bioethics”, which it seeks to remedy on a methodological as well as a substantive level. We show how integrative bioethics relates to certain other philosophical conceptions of “integrative thinking” and how it differs from other versions of bioethics: integrative bioethics replaces the model of “applied ethics” with a holistic approach to the respective questions; it seeks to be anchored in the real world of life; it does not recognize an abstract-normative discourse, but rather pursues a contextualization reflected in cultural philosophy; it asks about the presence of the decisive normative instances in its subject matter.

Keywords

integrative thinking, holistic approach, mainstream bioethics, self-normativity of the bioethical subject, pluriperspectivity, Southeast European school

Thomas Sören Hoffmann

Bioéthique intégrative et autres bioéthiques

Sur les contours et les fondations d’un programme de recherche

Résumé

Cet article présente la bioéthique intégrative comme un programme de recherche qui se déploie à la fois par son histoire antérieure et ses particularités systémiques. La bioéthique intégrative représente dans son ensemble une réaction aux défauts de la « bioéthique dominante », qu’elle tente de corriger tant sur le plan méthodologique que sur le plan du contenu. L’article montre ensuite comment la bioéthique intégrative se positionne par rapport à certaines autres conceptions philosophiques de la « pensée intégrative » et en quoi elle se distingue de manière exemplaire des autres versions de la bioéthique : la bioéthique intégrative remplace le modèle de l’« éthique appliquée » par une approche holistique des questions traitées ; elle cherche à s’ancrer dans le monde vécu réel ; elle ne recourt pas à un discours normatif abstrait, mais procède à une contextualisation réfléchi sous l’angle de la philosophie de la culture ; elle interroge la présence des instances normatives décisives dans son objet d’étude.

Mots-clés

pensée intégrative, approche holistique, bioéthique dominante, auto-normativité de l’objet bioéthique, pluralité de perspectives, école du sud-est européen